Wolfgang J. Bittner

„Wir haben selbst gehört ...“

Theologie und Praxis meditativer Gottesdienste

ca. 150-160 Seiten, erscheint im Herbst 2008

Ein Abschnitt aus dem Erstentwurf des ersten Kapitels [Anmerkungen sind noch nicht ausformuliert]:

1 DAS WORT UND DIE STIMME

Motto: „Wir hören nicht auf das Wort. Wir hören auf die Stimme.“ (Martin Buber)

Zitat verifizieren. Buch „Auf die Stimme hören ...“ ev. noch mehr zitieren.

1.1 ZUR THEOLOGIE DES REDENS GOTTES - oder: Die Unterscheidung zwischen Wort und Stimme ...

Der Gott der Bibel, der Gott der jüdischen und der christlichen Tradition, ist ein redender Gott. Er ist ein Gott, der sich hören lässt. Mehr noch: Er ist ein Gott, der durch sein Reden die Wirklichkeit der Schöpfung in ihr Dasein ruft: „Gott sprach ... und es ward ...“ (1. Mose 1,3). Gottes Reden ist schöpferisches Reden. Sein Rufen bringt das ins Dasein, was vorher nicht war (Römer 4,17). Dabei geht es immer um das, was Martin Buber mit der lebendigen Stimme Gottes gemeint hat.

In der christlichen Tradition spricht man eher vom Wort Gottes als von seinem Reden. Die Akzentverschiebung erscheint zunächst klein, hatte und hat aber ihre Auswirkungen. Gottes „Reden“, das ist ein lebendiges Handeln. Gottes „Wort“ meinte ursprünglich ebenfalls dieses Reden bzw. das, was in Gottes Reden seinen Ausdruck fand. Jedoch: Dieses „Wort“ konnte man aufschreiben, man konnte es auswendig lernen, man konnte und kann es zitieren und damit seine eigene Rede schmücken. Gottes Reden aber war und ist immer unverfügbar. Gottes „Wort“, so scheint es jedoch, kann in die Hände von Menschen geraten und zum Versatzstück für menschliche Gedanken werden.

Sehr deutlich kann man die grundlegende Wichtigkeit dieser Unterscheidung an der Auseinandersetzung des Jeremia mit seinen Gegnern, den Falschpropheten, den Propheten der Lüge in Jerusalem sehen. Es ist die Zeit des Gerichtes über Jerusalem. Jeremia erhält Gottes „Wort“, d.h. das unmittelbare Reden Gottes. Er hört die Stimme. Es ist ein Gerichtswort. Gott wird Jerusalem untergehen lassen. Warum? Jeremia hat dafür eine klare Antwort, die im Laufe des Buches unzählige Male wiederholt wird: „Bis auf den heutigen Tag – nun schon 23 Jahre lang – ist das Wort des Herrn an mich ergangen und ich habe zu euch geredet früh und spät; *aber ihr habt nicht gehört*. Und früh und spät hat der Herr zu euch alle seine Knechte, die Propheten gesandt – *aber ihr habt nicht gehört und euer Ohr nicht geneigt, um zu hören ...*“ (25,3f; vgl. 25,7.8; 32,33; 35,14-17 u.v.a.). Nun aber, so wird Jeremia sagen, ist es zu spät. Das Gericht ist nicht mehr aufzuhalten. Heil von Gott gibt es nicht mehr am Gericht vorbei, nur noch durch das Gericht hindurch. Wer jetzt noch an Gott glaubt und ihn hört, der wird mit Gott durch dieses Gericht gehen.

Die Auseinandersetzung ist darum so spannend, weil die Menschen in Jerusalem ja durchaus gehört haben. Sie hörten ja auf ihre Propheten. Die hatten zwar kein „Wort Gottes“ empfangen, hörten also kein unmittelbares Reden Gottes mehr. Martin Buber würde sagen: Sie vernahmen keine Stimme mehr. Und dennoch hatten sie etwas, das sie als „Wort Gottes“ ausgeben, ja was in gewissem Sinne durchaus „Wort Gottes“ ist. Es ist die große Tradition Israels, es ist Gott in der Treue zu seinem Bund, es ist Gott selbst, der auf Zion wohnt. Aufgrund dieser Tradition ist man in Jerusalem überzeugt, dass Gott das Gericht über Jerusalem nicht zulassen wird, ja nicht zulassen kann. Der Protest gegen Jeremia ist ein theologisch überaus begründeter Protest. Zur Tradition tritt noch etwas, das diesen Protest geradezu unwiderlegbar macht. War man nicht gut 100 Jahre früher in genau derselben Situation? Damals lagerten die Assyrer unter Sanherib rings um Jerusalem. Und damals erging das Wort des Herrn, sein lebendiges Reden also, an den Propheten Jesaja. Wie lautete es? „Durch Stille Sein und Hoffen werdet ihr stark sein.“ Was war damit gemeint? „Glaubt ihr nicht, dann bleibt ihr nicht.“ Bleiben sollte der König, bleiben sollte das Volk in Jerusalem und glauben, dass Gott die Stadt nicht verlässt. Menschlich und politisch war das ganz unwahrscheinlich. Doch das Wunder trat ein. Sanherib, bis heute nicht ganz geklärt warum, zog plötzlich mit seinen Truppen ab. Jerusalem blieb verschont.

Für die Gegner des Jeremia sprach also einiges. Sie hatten die heilige Tradition hinter sich. Sie hatten den heiligen Bundesschluss Gottes hinter sich. Sie hatten den Zion, den irdischen Thron Gottes in ihrer Mitte. Sie hatten obendrein die heilige Erfahrung der Treue Gottes in der Geschichte. Und da tritt Jeremia auf und sagt ihnen: „Was ihr verkündet“ Man halte sich noch einmal gut vor Augen: Was sie verkünden, das entspricht ‚theologisch‘ der Tradition und der Erfahrung! „Was ihr verkündet,“ sagt Jeremia, „das ist Lüge.“ Was bedeutet das? Der Begriff Lüge meint, dass etwas über Gott und sein kommendes Handeln behauptet, von ihm aber nicht eingelöst wird. Ja, damals zur Zeit des Jesaja hatte er es eingelöst. Heute aber, so sagt Jeremia, wird er das nicht tun. Woher weiß man das? Das weiß man nicht durch die Theologie, nicht durch die Tradition, auch nicht durch die Erfahrung. Man weiß es nur, wenn man hört. Unheimlich, wenn einen eine richtige Theologie an Gott vorbei führt, weil man an die Theologie glaubt, nicht mehr an ihn. Unheimlich, wenn man den Bund mit Gott gleichsam als Schutz beschwört, um nicht auf ihn hören zu müssen. Unheimlich, wenn man sich an vergangene Erfahrungen klammert, sie wie einen Schild vor sich her trägt. Was einen zu Gott hinführen sollte, das trennt nun von ihm. Was zum Hören ermutigen soll, führt zur Taubheit.

Kaum eine andere Auseinandersetzung der Bibel kann uns auf das, was hier – bis heute - auf dem Spiel steht, derart klar aufmerksam machen. Die Gegner des Jeremia hören sehr wohl. Dabei sollten Bundestheologie, Tradition und Erfahrung dazu führen, dass Ohren und Herzen der Menschen auf Gott achten, auf seine Stimme. Darum sind sie den Menschen gegeben. Über die Lügenpropheten urteilt Gott jedoch: „Ich habe nicht zu ihnen geredet, und doch weissagen sie“ (23,21). Gottes Stimme ist unverfügbar. Wo Gott schweigt, da sollte auch der Mensch schweigen. Gottes Schweigen wird von ihnen jedoch durch lauter theologische Richtigkeiten ersetzt. So lange, dass sie am Ende selbst daran glauben und das ganze Volk mit ins Verderben reißen. *[Zitate Jeremia 23,9ff ; ...Hinweis auf Micha ben Jimla, 1. Könige 221-40,].* Auch Jeremia kennt all das, was seine Gegner ins Feld führen. Er aber hält diese Differenz zwischen Gottes Wort und Gottes Reden durch. Auch er kann über Gottes Reden nicht verfügen. Wenn Gott schweigt, dann

schweigt auch er. Die Auseinandersetzung mit Hananja, dem Haupt der Falschpropheten, macht das deutlich (Jeremia 28). Im öffentlichen Konflikt mit ihm schweigt Jeremia zunächst (28,11). Es könnte ja sein, dass Gott wirklich, wie es Hananja behauptet hat, jetzt zu ihm gesprochen hat, dass also das, was nach Reden Gottes aussieht wirklich Gottes Reden ist. Erst zuhause erhält Jeremia das „Wort des Herrn“, hört also Gottes Reden (28,12ff). Erst das gibt er weiter. Es ist wiederum ein Ruf zum Hören! „Höre, Hananja! Der Herr hat dich nicht gesandt; du aber hast dieses Volk verführt, auf Lüge sich zu verlassen ...“ (15). Was wie Gottes Stimme klingt, was theologisch so richtig scheint, ist nichts weiter als Lüge. Gott wird das, was hier behauptet wird, nicht einlösen. Wie das Hören auf Gott aussieht, erkennt man an Jeremia. Wenn Gott schweigt, dann schweigt auch er. Wenn Gottes Stimme zu ihm kommt, dann muss er ihr folgen. Wenn er doch einmal von sich aus schweigen will, weil ihm diese Stimme zu schwer wird, dann „wird es in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer ...“ (20,9). Es muss hinaus!

Eine an der Bibel orientierte Theologie lebt von dieser grundlegenden Unterscheidung. Gottes Wort, die Tradition, die gute Theologie und die reiche Erfahrung des Glaubens sind ja nicht falsch. Sie haben jedoch ein und nur ein Ziel: Sie sollen uns Menschen, unsere Kirche, unsere Gesellschaft und Welt zum Hinhören auf Gottes Stimme führen. Sie selbst sind zwar Echo dieser Stimme und neue Erinnerung, ja Mahnung an sie. Sie sind auch der Ort, an dem uns solches Hören immer neu geschenkt wird. Sie selbst aber sind noch nicht Gottes Stimme. *[Vgl. Christoph Blumhardt, Damit Gott kommt Georges Bernanos, Predigt eines Atheisten ...]*

Was Jeremia wohl zu unserem theologischen und kirchlichen Bemühen sagen würde? Verstehe ich ihn recht, dann würde er eines anmahnen: Seid nicht so redemächtig (Wort-mächtig?). Seid vielmehr hör-mächtig. Gottes Wort kommt aus seinem Reden und wird durch unser Hören empfangen. Darum gilt, was die Kirche eigentlich immer gewusst, was die Reformation uns noch einmal deutlich gemacht hat: Nicht nur der Glaube kommt aus dem Hören (Römer 10,17). Auch die „Kirche kommt aus dem Hören!“ *[Anmerkung: Vgl. Luther: Gottes Wort als Platzregen; vgl. Zwingli zu Johannes 10 und 6,63; vgl. Johann Georg Hamann und sein Verständnis des Redens Gottes in Bibel, Natur und Geschichte; vgl. Karl Barths Verständnis der Inspiration. Vgl. dagegen den Umbruch im frühen Rabbinat: Bis wurde in Lehrfragen durch das Synedrion auf die Stimme Gottes, die Bath-Kol gehört. Danach: Keine Bath-Kol mehr, auch wenn es sie gibt. Nur noch das Wort der Thora].*

Für unsere Kirchen benötigen wir eine umfassende Theologie des Redens Gottes, der mit seinem Reden auf das horchende und gehorchende Hören der Menschen zielt. Was uns bei Jeremia deutlich wird, das zieht sich durch die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk, mit seiner Kirche. Wir entdecken es an der biblischen Weisheit ebenso wie in den großen Erzählungen der Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel. Jesus selbst war ein Hörender und ein Schauender (vgl. Joh 5,19f; 5,30). Als die kanaanäische Frau (Mt 15,21-28) ihn um Hilfe für ihre Tochter bat, da wies er sie zurück. Warum? Er wusste um das Wort des Vaters an ihn, das ihn nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels gesandt hatte. Für diese heidnische Frau war er – aufgrund des Auftrages seines Vaters! – schlicht nicht zuständig. Warum half er am Ende doch? Weil er sah und weil er hörte. Die Hartnäckigkeit der Frau wie auch ihre Demut erkannte er als Glauben. Glauben konnte sie aber nur haben, weil der Vater selbst an ihr handelte. Dieses Sehen und Hören auf den Vater war es, das ihm

Klarheit gab. Er überschritt das Wort Gottes, das ihm seinen Auftrag zugeteilt hatte, durch jenes unmittelbar empfangene Reden des Vaters, das ihm im Glauben der Frau entgegenkam. Wo er den Vater etwas tun sah, da tat er es in derselben Weise (Joh 5,19f).

[Anm.: Zum Ganzen vgl. Klaus Bockmühl, Hören auf den Gott, der redet. Tägliche Stille, Besinnung über der Bibel, um anhand eines biblischen Wortes auf Gottes Stimme für den Tag zu hören. Vgl. auch Jochen Klepper. Sein Tagebuch macht deutlich, dass für ihn die Losungsworte auf ihre Bedeutung für den Tag hin „gehört“ wurden. ... Offb „Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“]

Wenn die Reformatoren von Gottes Wort sprechen, dann meinen sie eben diesen Vorgang des unverfügbaren Redens Gottes. Luther spricht davon im Bild des fahrenden Platzregens. Würde er darunter Gottes Wort zwischen den Buchdeckeln meinen, dann würde das Bild nicht stimmen. Denn dieses Wort haben wir immer bei uns. Dass aber Gott durch dieses sein Wort zu uns auch zu reden beginnt, das wird und bleibt uns trotz wissenschaftlicher Ausbildung, Ordination und kirchlichem Amt immer unverfügbar. Die Reformatoren haben das die „viva vox evangelii“, die lebendige Stimme des Evangeliums genannt. Heinrich Bullinger erkennt: „praedicatio verbum dei est verbum dei.“ Diesen Spitzensatz muss man pointiert übersetzen: Es ist die ‚praedicatio‘, also die Hörbar-Machung des Wortes Gottes, die uns das schriftliche Wort der Tradition zum Wort Gottes, also zu Gottes lebendigem Reden an uns macht. Macht die Predigt das wirklich? Klingt das nicht wieder nach Verfügbarkeit? Theologisch ist dieser Satz Bullingers nur in der Hoffnung, die sich auf Gottes Versprechen beruft, durchzuhalten. Auch hier sehen wir die Spannung zwischen dem Wort als Zeugnis der Tradition und jenem unmittelbaren Reden Gottes, auf das wir um der Lebendigkeit unseres Glaubens willen angewiesen sind.

Was ist dann die Bibel? Sie ist Zeugnis von Gottes Reden, ja aus Erfahrung der Kirche der bevorzugte Ort von Gottes Reden. Sie ist das Maß, an dem unser Hören auf Gott immer wieder gemessen werden kann, ja gemessen werden muss. Und doch ist sie selbst – zwischen den beiden Buchdeckeln - noch nicht Reden Gottes, noch nicht Stimme Gottes. Dazu muss sie je neu und neu, den Menschen und auch der Kirche immer unverfügbar, werden. Zum Heiligen Geist, der uns dieses Wort anvertraut hat, tritt derselbe Geist, der uns anhand dieses Wortes zu hörfähigen Menschen macht. Und nun brauchen wir ihn noch mehr, um je und je sein Reden zu vernehmen und uns vor seiner Stimme nicht zu verschließen.